Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 179. **Donnerstag** den 8. April 1897. **91. Jahrgang.**

Staatssecretair Dr. v. Stephan †.

△ Die Befürchtungen, mit denen uns die letzten Nachrichten über den Zustand des Staatssecretairs v. Stephan erfüllt hatten, waren leider nicht unbegründet. Die ärztliche Kunst hat ihn nicht zu retten vermocht. Bis vor wenigen Tagen noch unermüdlich thätig, ist er in dieser Nacht gegen 12½ Uhr sanft und ohne Todeskampf zur ewigen Ruhe eingegangen.

Mit uns werden Unzählige seinen Heimgang beklagen. Nicht nur die große Zahl seiner Untergebenen, denen er bei voller Wahrung seiner Autorität doch ein wohlwollender, warmherziger Chef war, sondern auch Alle, die seiner großartigen Reformen auf dem Gebiete des Verkehrswesens eingedenk sind und deren Früchte mit genießen.

Denn das Leben und Wirken des Entschlafenen ist ein reiches und vielfach gesegnetes gewesen. Wir können es nicht unternehmen, im Rahmen eines Nachrufs den reichen Inhalt dieses Lebens erschöpfend darzustellen; nur eine Skizze desselben, die vielleicht manchen bekannten Zug enthält, wollen wir heute unseren Lesern vorführen.

Heinrich Stephan zählte zu den Söhnen jenes Stammes, von denen Kaiser Friedrich einst gesagt hat, sie hätten nur den einen Fehler, daß ihrer nicht mehr wären. In Stolp in Pommern hat er als der Sohn eines schlichten Handwerksmeisters am 7. Januar 1831 das Licht der Welt erblickt. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt hat er den Grund zu dem reichen Wissen und Können gelegt, das ihn später auszeichnete. In rührender Dankbarkeit hat er noch in vorgeschrittenem Lebensalter der Anregungen gedacht, die er aus dem Unterrichte des einen seiner Lehrer, des Professors Bernhdt, empfangen hatte.

Nachdem er das Gymnasium absolvirt und die Reifeprüfung bestanden hatte, trat er 1848 als Postaspirant in den Postdienst ein. Rasch durcheilte er die ersten Stadien der dienstlichen Laufbahn; mit glänzendem Erfolg legte er die vorgeschriebenen Prüfungen ab. Seine hohen Geistesgaben, insbesondere sein phänomenales Sprachentalent, lenkten bald die Aufmerksamkeit seiner höchsten Vorgesetzten auf ihn. Im Jahre 1858 finden wir ihn als Postrath in Potsdam. Hier lernte er, dem der Tod die erste Gattin nach kurzem Glück entrissen, seine zweite Gattin kennen, mit welcher er über dreißig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat. In jener Zeit ist er auch vielfach schriftstellerisch thätig gewesen. Die Geschichte des Verkehrslebens in den verschiedenen Culturperioden, sein Werk über das moderne Egypten und vor Allem seine Geschichte der preußischen Post sind Früchte dieser Thätigkeit. Wir erinnern uns, daß kein Geringerer als Wilhelm Roscher des zuletzt erwähnten Werks, das neben den Ergebnissen gründlichster Quellenforschung geniale Anschauungen über die Leitung eines großen Verwaltungskörpers und seherische Ausblicke in die Zukunft enthält, in einem seiner Collegien in rühmlichster Weise gedachte. Während Stephan damals die Entwickelung der preußischen Post erforschte und kritisch beleuchtete, mögen sich in ihm die Gedanken krystallisirt und die Grundsätze gefestigt haben, nach denen er später selbst die Verwaltung geführt hat. Auch die Erfindung der Postkarte fällt in jene Zeit. Im Jahre 1865 legte der damalige Geheime Postrath Stephan der zu Karlsruhe versammelten Conferenz des deutsch-österreichischen Postvereins eine Denkschrift vor, in welcher er seine Ideen über die Einführung eines Postblatts, der heutigen Postkarte, niedergelegt hatte.

In weiteren Kreisen wurde sein Name zuerst genannt, als er 1867 mit der Uebernahme des Thurn und Taxis'schen Postwesens und dessen Ueberleitung in die Formen der preußischen Verwaltung betraut wurde. Seitdem er diese große und schwierige Aufgabe in erfolgreichster Weise gelöst hatte, galt er in Postkreisen als der Mann der Zukunft. 1870 sollte diese Erwartung in Erfüllung gehen. Nach dem Ausscheiden des General-Postdirectors von Philipsborn berief Kaiser Wilhelm I., der große Menschenkenner, Stephan an die Spitze des deutschen Postwesens. Was er in dieser Stellung gewirkt und geschaffen hat, gleich groß als Urheber schöpferischer Gedanken von genialer Einfachheit, wie als hervorragender Organisator, das ist Deutschland, das ist zum großen Theile der gebildeten Welt bekannt. Nur kurz wollen wir seine Großthaten auf dem Gebiete des Verkehrswesens hier zusammenfassen. Bald nach der Uebernahme seines hohen Amtes sah er sich vor die Aufgabe gestellt, ein Feldpostwesen in großartigstem Maßstabe zu organisiren und zu leiten. Er hat sie glänzend gelöst. Es folgten: die Schaffung einer einheitlichen Post- und Telegraphen-Gesetzgebung, einheitlicher Tarife, einheitlicher und theilweise neuer Verkehrsformen, wie der Postaufträge, der telegraphischen Postanweisungen, der Postkarten, der Bücherzettel ꝛc.; sodann die Verschmelzung des Post- und Telegraphenwesens, die Errichtung einer außerordentlich großen Anzahl neuer Post- und Telegraphenanstalten, eine umfassende Verbesserung des Landpostdienstes, verbunden mit einer außerordentlichen Verdichtung des Post- und Telegraphennetzes und einer Ausdehnung desselben bis in die entlegensten Wohnplätze des Reiches; ferner die Einführung des Fernsprechers, womit die deutsche Verwaltung allen anderen vorangegangen ist, die Herstellung unterirdischer, den Witterungseinflüssen nicht zugänglicher Telegraphenlinien zwischen den Hauptverkehrs- und Waffenplätzen des Reichs, die Einreihung der Verkehrsanstalten in den Dienst der socialpolitischen Gesetzgebung, die Verbindung Deutschlands mit dem Auslande durch unterseeische Telegraphenkabel, die Schaffung der Reichspostdampferlinien und der Seeposten zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Regelung des Post- und Telegraphendienstes in den deutschen Colonien und vor Allem die Gründung und der weitere Ausbau des Weltpostvereins, wodurch der deutsche Name auch auf diesem Gebiete zu Ehren gebracht worden ist. Wahrlich, eine lange Reihe leuchtender Marksteine auf dem Lebenswege eines Mannes!

Neben jener großen Zahl durchgreifender Verkehrsverbesserungen steht eine kaum minder lange Reihe von Maßnahmen, welche in der Fürsorge Stephan's für seine Untergebenen ihren Ursprung haben. Wir führen nur an die bedeutende Verbesserung des Einkommens aller, namentlich aber der unteren Classen des Personals, die namhafte Erhöhung der Zuwendungen an die Hinterbliebenen der Beamten, die fortgesetzte und starke Vermehrung der etatsmäßigen und unkündbaren Stellen für Beamte und Unterbeamte, die Förderung und Erleichterung des Abschlusses von Lebensversicherungen, die Einrichtung der Spar- und Vorschußvereine und sonstiger neuer Wohlthätigkeitsanstalten für Post- und Telegraphenbeamte, so der Kaiser-Wilhelmstiftung, des Töchterhorts ꝛc., die Schaffung des Postmuseums und der Büchersammlungen für Beamte und Unterbeamte, umfassende Maßnahmen zur besseren technischen und wissenschaftlichen Schulung der Beamten, gekrönt durch die Errichtung der Post- und Telegraphenschule in Berlin, einer akademisch organisirten Bildungsanstalt für Beamte der höheren Dienstlaufbahn, ferner die Einrichtung des Erholungsurlaubs und die Herstellung zweckmäßiger und gesunder Diensträume in den viel angefochtenen Postpalästen, die doch andere Verwaltungen vielfach zu gleichem Vorgehen veranlaßt haben.

Nicht immer ist es Stephan gelungen, mit seinen bahnbrechenden Ideen bei dem ersten Anlauf durchzudringen. In den Parlamenten und auf den Congressen des Weltpostvereins ist er oft auf Widerstand gestoßen. Aber Dank seiner unbeugsamen Energie, seiner großen und wohlverdienten Beliebtheit, seiner überzeugenden, von Humor gewürzten Beredtsamkeit hat er doch schließlich fast immer das Ziel erreicht, das er sich gesetzt hatte.

Noch einen Zug im Wesen des Verblichenen wollen wir zur Vervollständigung seines Lebensbildes hervorheben. Stephan war ein volksthümlicher Mann. Bei seinen Dienstreisen, auf seinen Waidmannsfahrten, die ihm viele Freunde erwarben, entzog er sich nicht dem Umgang mit Vertretern aller Stände. Aus der ersten Quelle und aus eigener Anschauung unterrichtete er sich über die Wünsche der Bevölkerung und die Bedürfnisse des Verkehrs. Gar manches Mal hat er sich unerkannt dem einsam dahin wandernden Landbriefträger angeschlossen und sich von diesem sein Wohl und Wehe erzählen lassen. In Allem sehen wir ihn handeln getreu seinem Wahlspruch: Ziel gekannt, Kraft gespannt, Pflicht gethan. Herz obenan!

Reiche Ehrungen sind ihm widerfahren, durch hohe Ordensauszeichnungen, durch Erhebung in den erblichen Adelsstand, durch Verleihung des Ranges eines Staatsministers und der Würde eines Ehrendoctors der Universität Halle sind seine großen Verdienste anerkannt worden.

Wir fassen unsere Empfindungen bei seinem Hinscheiden zusammen in das Wort: Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem, wir werden selten seines Gleichen sehen. Ehre seinem Andenken!

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. April.

Der **Reichstag** hat sich wenigstens einen guten Abgang vor den Ferien gesichert, indem er gestern einstimmig das Handelsgesetzbuch angenommen hat. So vortrefflich auch das bisherige Gesetzbuch war, so war doch bei der reichen wirthschaftlichen Entwickelung die Umänderung durch den neuen Entwurf geboten, und es ist deshalb sehr erfreulich im Interesse des deutschen Handels, daß der Entwurf so rasch und ohne allzu wesentliche Aenderungen angenommen wurde. Und kaum war diese wichtige Materie erledigt, so hat der Reichstag durch die Annahme zweier Resolutionen die Anregung zu neuen wichtigen Entwürfen gegeben. Diese Resolutionen bezogen sich auf die Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte und auf die Ausdehnung der Bestimmungen der Gewerbeordnung über Arbeitszeit, Arbeitsordnung, Arbeit Minderjähriger und Frauen, sowie Inspection auf den Handelsbetrieb. Mit beiden Resolutionen ist die Absicht verbunden, den Angestellten im Handelsgewerbe Vortheile und Schutzmaßregeln zu sichern, wie sie für die gewerblichen Arbeitnehmer bestehen. Diese Vortheile sind den Angestellten im Handelsbetriebe sehr zu gönnen, und es ist zu wünschen und nach den Erklärungen des Regierungscommissars auch zu hoffen, daß die Regierung die Anregung des Reichstages berücksichtigt, wenn auch bei der Schwierigkeit der Materie eine rasche Erledigung nicht möglich ist. — Zu einer eingehenden Erörterung dessen, was der Reichstag seit seinem Zusammentritt im November vor. Jahr. geleistet und nicht geleistet hat, liegt jetzt kein Anlaß vor. Es genügt, zu constatiren, daß in diesen fünf Monaten außer dem Handelsgesetzbuche erledigt worden sind der Etat mit einem Schuldentilgungsgesetze, das Convertirungsgesetz, ein Zwangsvollstreckungsgesetz, eine Grundbuchordnung und ein Auslieferungsvertrag mit Holland. Definitiv gescheitert ist bis jetzt die Justiznovelle. Im nächsten Sitzungsabschnitt, der am 27. d. M. mit der Berathung des Nachtragsetats (Erneuerung des Geschützmaterials) beginnt, sollen außerdem noch zu Stande gebracht werden: die Postdampfersubventionirung, das Margarinegesetz, die Handwerker- und die Auswanderungsvorlage, die Novelle zum Unfall- und die zum Invalidenversicherungsgesetze, sowie die Besoldungsvorlage. Als Gesetzentwürfe, die dem Hause möglicherweise noch zugehen, werden genannt: eine Seemannsordnung, das Relictenversorgungsgesetz und die Militairstrafproceßordnung. Wahrscheinlich aber ist die Vorlegung des letzteren Gesetzentwurfes noch im Laufe der Tagung nicht, denn der „Frankf. Ztg." wird aus Berlin gemeldet, der Zusammentritt der Bundesrathsausschüsse zur Berathung der Militairstrafproceßordnung verzögere sich, da Bayern seine Entschließungen über die bisher gefaßten Beschlüsse noch nicht gefaßt habe.

Die „Times" lassen sich von ihrem Berliner Correspondenten in Bezug auf die mehrfach erwähnte **Gurma-Angelegenheit** melden:

„Die Deutschen stützen ihre Ansprüche auf einen Vertrag oder Verträge, die zu Beginn des Jahres 1885 von Dr. Gruner geschlossen worden sind. Nach dem neuesten Weißbuch über Colonialangelegenheiten scheint es indessen, daß er nur eine wissenschaftliche Expedition ins Hinterland von Togo zu führen hatte. Jedenfalls steht fest, daß die deutsche Regierung niemals amtlich die mit verschiedenen Fürsten jener Gegend abgeschlossenen Verträge anerkannt hat."

Die französischen Colonialblätter geben ausnahmslos diese Meldung wieder, theils ohne irgend einen Commentar, theils mit dem Zusatz „wenn sogar ein Feind Frankreichs anerkennen müsse, daß Deutschland im Hinterland von Togo keine Rechte habe, so müsse das doppeltes Gewicht haben". Die „Times" sind aber schlecht unterrichtet. Dr. Gruner ist von der Regierung mit einer Expedition beauftragt worden, zu der unter Anderem zur Förderung wissenschaftlicher Interessen die Deutsche Colonialgesellschaft freiwillige Beiträge geleistet hat. Dr. Gruner führte aber auf diesen Expeditionen, wie die „Post" schreibt, Vollmachten des Kaisers mit, auf Grund deren er mit einer Reihe von Fürsten Verträge abgeschlossen hat, so u. a. auch in Gandu. Deutscherseits ist niemals ein Zweifel darüber gelassen worden, daß man fest entschlossen sei, diese Verträge aufrecht zu erhalten. Das ist

Feuilleton.

Snee wittchen.

7] Roman von A. J. Mordtmann.

Nachdruck verboten.

Plötzlich traf Zarnow's Ohr ein Name, der ihn aus einem unfreiwilligen und gleichgiltigen Horcher zu einem eifrigen und aufmerksamen Zuhörer machte. Unter den Geschäften, so hörte er, die neuerdings in Schwierigkeiten gerathen waren, wurde seit gestern auch die Firma Friedrichsen & Thormählen genannt. Man sprach aber von starken Interventionen; der Sturz des Hauses mußte viele kleinere Geschäfte mit in den Abgrund hinabreißen; das habe zum Angebot von Hülfeleistungen geführt, um so mehr, als der junge Friedrichsen sein und seiner Schwestern ganzes Privatvermögen in die Masse geworfen habe. Die Hauptgläubiger, Mauvillon & Comp., hätten geäußert, die Firma dürfe unter keinen Umständen fallen, und sollten sie sie mit ihrem ganzen Credit stützen. Und man wisse wohl, was das zu bedeuten habe. Die Mauvillons ständen fest wie die Mauern; Herr Philipp Gerard, der eine Associé, werde ja allein auf mehrere Millionen geschätzt.

So ging der Börsenklatsch weiter. Zarnow athmete erleichtert auf, als der ihm so theure Name nicht mehr genannt wurde. Er leerte seine Flasche Rüdesheimer — seltsam, es war nicht ein Gefühl ungemischten Bedauerns, das die Kunde von der Katastrophe, die Friedrichsen bedrohte, in ihm erregte. Ungemischt war nur das Leid, das er um Rudolf empfand; aber daneben lief eine andere Empfindungsreihe weniger trüber Art, wenn sie auch nicht jener Eigenheit des menschlichen Gemüths entstammte, die, wie einer der bittersten Misanthropen mit grausamer Wahrheit bemerkt hat, den Menschen im Unglück auch seiner besten Freunde ein Element des Behagens finden läßt. Wenn die Betrachtungen, denen Zarnow sich hingab, auch in letzter Instanz egoistisch sein mochten, so waren sie darum doch nicht unedel. Sie gipfelten darin, daß Cäcilie, nicht mehr die Besitzerin eines großen Vermögens, ihm näher gerückt sei. So würde ihm Gelegenheit gegeben, durch die That zu beweisen, daß ihr Reichthum ihm nichts bedeute, daß er sie zu seiner Gattin machen würde, wäre er auch ein König wie Cophetua und sie eine Bettlerin. Und wenn er es jetzt noch ablehnte, sich für die freie Aeußerung seiner Meinungen Vorschriften machen zu lassen — wer konnte ihm noch vorhalten, daß er damit Opfer bringe, die werthlos seien, weil sie ihm nichts kosteten?

Der feurige Wein beflügelte seine Phantasie und half eifrig an der Errichtung schmeichelnder Luftschlösser. Wenn bis jetzt das Glück ihm alle Wege geebnet hatte, so galt es fortan, zu zeigen, daß er auch ohne dessen Zuthun fähig und würdig sei, Baumeister des eigenen Schicksals zu werden. Warum sollte er diesen Bau nicht jenseits des Meeres aufführen? Waren nicht auch die blauäugigen Kinder des Japetos vom Thurmbau zu Babel ihren Sternen gefolgt, die sie nach Westen führten, um die Herrschaft der Welt zu erringen? Die azurnen Wellen des Mittelmeeres hatten sie gelockt — ihn lockten die stolz sich thürmenden Wogen des Oceans. Aus der Sprachverwirrung zu Babylon waren die Japetiden entflohen — er wollte Länder meiden, wo die Begriffe verwirrt waren und auch die Besten und Edelsten Heuchelei in Dingen anrathen mußten, die jedem die höchsten und heiligsten sein sollten.

Das Ergebniß dieser sehr edelmüthigen, gleichwohl aber sehr unpraktischen Begeisterung war die noch am selbigen Tage erfolgte Absendung zweier Briefe, deren einer nach Brasilien ging und dem Freunde meldete, daß Zarnow bereit sei, die ihm dort angetragene Stellung zu übernehmen, während der zweite das löbliche Scholarchat der freien und Hansestadt Hamburg von der bedauerlichen Thatsache verständigte, daß es vom 1. October des laufenden Jahres ab auf die Dienste des Herrn Dr. Fritz Zarnow Verzicht zu leisten haben werde. Der Schreiber machte kein Hehl daraus, daß seine Anschauungen mit den vom besagten löblichen Scholarchat vertretenen Grundsätzen in unlösbaren Widerspruch gerathen seien, den er auf andere Weise als durch Ausscheiden aus einer ihm liebgewordenen Stellung nicht auszugleichen wisse.

So hatte bei Zarnow die reine Vernunft einen glänzenden Sieg über die praktische davongetragen und mußte sich damit über die Niederlage trösten, die sie gleichzeitig bei dem zweiten Hausfreunde der Familie Friedrichsen, Herrn Paul Mauvillon, erlitt.

Das von dem jungen Mauvillon im Creman gegründete Weingeschäft hatte unter seiner Leitung eine ziemlich solide Stellung errungen und würde einen noch größeren Aufschwung genommen haben, hätte er noch etwas mehr Capital hinein stecken können. Als er Helene Friedrichsen kennen lernte und seine Aufmerksamkeiten von dem reichen Mädchen günstig aufgenommen wurden, glaubte er den Augenblick gekommen, um seinem Fortschreiten ein rascheres Tempo zu verleihen. Er gerieth daher in die äußerste Bestürzung, als er unter seiner heutigen Morgencorrespondenz auch folgendes Briefchen von Helene vorfand:

„Lieber Paul, durch die traurigen Ereignisse der jüngsten Zeit ist auch meines Bruders Firma stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich habe mich entschließen müssen, wie Cäcilie, ebenfalls das kleine Vermögen herzugeben, das eigentlich meine Mitgift bilden sollte. Als armes Mädchen glaube ich aber, Dich von dem Worte entbinden zu müssen, daß Du einem reichen Mädchen gegeben hast. Willst Du uns heute Nachmittag besuchen, so können wir weiter über die Sache reden. Jedenfalls brauchst Du nicht zu befürchten, daß ich Dir unnöthige Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereiten werde. Helene."

Als dieser Brief geschrieben und Cäcilie vorgelesen wurde, äußerte sie:

„Wenn Zarnow ein solches Billet von mir bekäme, würde er Alles stehen und liegen lassen, zu mir stürzen und mich fußfällig anflehen, mich auf der Stelle mit ihm trauen zu lassen."

„Und meine schöne Schwester würde sofort einwilligen, vorausgesetzt . . ."

„Warum stockst Du, Heimtückische?"

„Vorausgesetzt, daß er nicht zu den Eskimos ginge, und daß er Dir doch wenigstens Köchin, Stubenmädchen und Zofe halten könnte."

„Wäre es bei Dir anders?"

„Wenn ich Jemand recht herzlich lieb habe, gewiß."

„Schade, daß Zarnow nicht Dich vorgezogen hat," sagte Cäcilie bissig. Aber Helene zuckte nur lachend die Schultern und war über die Bosheit der Schwester nicht im Mindesten beleidigt.

Spät am Nachmittage kam Paul. Er war nicht eigentlich das, was man einen hübschen Mann nennt, aber eine gewisse Blasirtheit, die Folge einer etwas stürmisch verlebten Jugend stand ihm nicht übel. Als selbstständig etablirter Kaufmann trug Paul im Schnitt seines Backenbartes, seiner Röcke und Ueberzieher eine gewisse ehrbare Solidität zur Schau, welcher das schon merklich dünner werdende Haupthaar zur weiteren Bekräftigung diente.

Er begrüßte Helene mit einem zärtlichen, Cäcilie mit einem ehrerbietigen Handkuß und eine zu Besuch anwesende junge Dame von schlanker Figur, aber wenig anziehenden Gesichtszügen, mit einer tiefen Verbeugung. Paul sah sie heute zum ersten Male, nicht ahnend, welche wichtige Rolle sie noch einmal in seinem Leben spielen sollte.

Die Dame stand nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, aber ihre schlanke Figur zeigte Anmuth in Haltung und Formen. Ihr Antlitz war unschön mit den unregelmäßigen Zügen, dem großen Mund und der bräunlichen Hautfarbe. Doch der Ausdruck dieses Gesichtes sprach von wohlwollender Freundlichkeit und Herzensgüte, und wenn sich die frischen, etwas zu vollen Lippen öffneten, glänzten dazwischen zwei Reihen tadelloser Zähne. Die großen braunen Augen und das volle dunkle Haar waren weitere Vorzüge an ihrer äußeren Erscheinung. Fräulein Reschwitz nahm bald Abschied, und dies benutzte Cäcilie, um ihre Schwester mit Paul allein zu lassen.

„Du hast mir einen sehr sonderbaren Brief geschrieben," begann Paul die Unterredung. „Er hat mir den ganzen Tag verdorben."

„Wirklich!" spottete sie. „Du scheinst Deiner Bewegung doch mit leidlicher Fassung Herr geworden zu sein."

Paul ließ sich nicht beirren. „Ich fand den Ton eigentlich sonderbarer als den Inhalt," bemerkte er. „Der Inhalt ist so correct wie möglich, aber der Ton eisigkalt."

„Das scheint mir Beides ganz vortrefflich zusammen zu stimmen."

„Vielleicht," gab Paul zu. „Aber doch hat es mich schmerzlich berührt, daß Du mir schreiben konntest, als wäre es selbstverständlich, daß wir uns jetzt trennen müssten."

Helenens Gedanken flogen einen Augenblick zu dem ernsten Geliebten hinüber, der gestern da gesessen hatte, und sie malte sich aus, mit welchem leidenschaftlichen Ungestüm er wohl auf Cäcilie einstürmen würde, wenn er von ihr einen solchen Brief bekommen hätte. Es wollte ein tiefer Seufzer aus ihrem Innern aufsteigen, aber sie zwang ihn in ihre Brust zurück. „Hast Du meinen Brief aufmerksam gelesen?" fragte sie.

„Wie kannst Du daran zweifeln?"

„Weil ich dann nicht begreife, wie Du Dich wundern kannst, daß ich unsere Trennung als etwas Selbstverständliches betrachte."

Paul nahm Helenens Hand, spielte mechanisch mit ihren Fingern und sagte, gegen seine sonstige Manier schwerfällig nach Worten suchend:

„Deute es mir nicht übel, liebe Helene, wenn ich Dich

SLUB
Wir führen Wissen.